

# Leben - ohne - Eile

Autor(en): **Zimmermann, Otto**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **57 (1953-1954)**

Heft 21

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-671344>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Leben — ohne — Eile

Von Otto Zimmermann

Im Tessiner Bergdorf steht auf einsamer Höhe der Kirchturm, losgelöst von dem Kirchenhaus. Er trägt eine Uhr, die seit Jahr und Tag die gleiche Zeit angibt. Woher auch sollte in dem armen Dorfe das Geld kommen, die Uhr wieder in Gang zu setzen! Ist auch gar nicht nötig, da mittags zwölf Uhr und abends sieben Uhr die Glocke von dem Kirchendiener geläutet wird. So weiss jeder, wann er das Mittagmahl und wann er das Nachtmahl zu sich nehmen darf. Aber der Türmer nimmt es mit der Zeit nicht ganz so genau wie eine gutgehende Uhr. Es kann sein, dass er um zwölf Uhr selbst erst noch sein Mittagmahl zu sich nehmen muss oder dass er um sieben Uhr noch nicht zur Stelle sein kann, weil er noch in der Osteria aufgehalten wird. Nun, dann läutet er eben später. Die Hauptsache ist doch, dass überhaupt geläutet wird, dass gegessen und dass irgendwann einmal Feierabend gemacht wird. Dafür sorgt der Mann auf jeden Fall. Sonst aber kommt es hier nicht auf die Minute an, das findet jeder in Ordnung. Die Menschen sind auch so oder gerade deswegen heiter.

Als einmal die Gewitter hier heftiger tobten denn sonst, die Blitze jäh nacheinander einschlugen, die Donner grollten, als wäre die Hölle losgebrochen und die Wassermassen von den Bergen unaufhaltsam ins Tal hinunter gepeitscht wurden, so dass hie und da Häuser und Brücken davonschwammen, war nach dieser wilden Nacht in manchem Haus die elektrische Lichtleitung ausser Funktion. Zwar gab es am Tage bald wieder den lichtesten Sonnenschein; aber die folgenden Nächte blieben schwarz in den Häusern; denn der Mann, der im Dorf der Fachmann für das elektrische Licht ist, musste gerade auf den Berg gehen, um das Heu für sein Vieh herunterzuholen. Denn schliesslich ist das Heu für das Vieh wichtiger als das Licht in der Nacht.

Da leuchteten denen, die nicht früh schlafen wollten, sehr bald wieder die Sterne und der Mond. Und keiner fand es in Unordnung, dass der Mann für die Reparatur der Lichtleitungen auf sich warten liess. Wir, die wir hier fremd waren, lernten so erkennen, wie wundersam der sternenbesäte Nachthimmel sein kann, wundersamer als die belichtete Stube oder die von der Lichtreklame durchblitzte Stadt. Und wir entdeckten den stillen Zauber des Kerzenlichtes neu.

Gott gab die Zeit, doch nicht die Eile! las ich hier irgendwo. Mag das vielleicht auch nicht ganz stimmen, mag sein, dass Gott alles, was da ist, gegeben hat, also auch die Eile; aber die Menschen hier empfinden die Eile jedenfalls als ungöttlich, und ich muss schon sagen, sie sehen froher aus bei dieser Lebensauffassung als die gehetzten und immer getriebenen Stadtleute. Wie majestätisch schreitet dort jener Bergbauer seines Weges dahin, nichts und niemand vermag ihn zur Eile anzutreiben! Als ob sie von feierlicher Musik getragen werde, so geht dort, einen langen Stecken in der Hand, die neunzigjährige Dorfmutter die Strasse entlang. Ein Leben lang ging sie so gemessenen Schrittes durchs Leben. Oh, sie hat Zeit, und darum, scheint es, ist sie innerlich reich, obgleich sie an Geld und Gut arm ist wie viele hier!

Nur jene fremden Arbeiter, die ins Tal gekommen sind, um die Wassertunnel durch die Berge zu bohren für das gewaltige Stauwerk, das bald einmal Kraft spenden soll für die grossen Städte, eilen. Sie sollen schon kilometerweit in die Berge eingedrungen sein, hört man sie berichten. Es habe auch schon Tote dabei gegeben. Denn der eine Berg, in den sie eingedrungen, sei krank. Der Felsen habe nicht gehalten, was er versprach. Es hätten sich unversehens grosse Felsplitter losgelöst und Arbeiter erschlagen. Nun gehe man vorsichtiger zu Werke und dicke jeden Meter, den man tiefer eindringe, bedachtsam ab, wenn es erforderlich wäre. Ja, der kranke Berg gebot, die Eile einzuschränken! Merkwürdig, auch ein Berg kann krank sein! Merkwürdig, ein Berg kann Warnungen erteilen, vorsichtiger zu sein, sich Zeit zu lassen und das «ungöttliche» Eilen zu unterlassen! Wirklich merkwürdig!

Die jungen Mädchen aber, die hinter Webstühlen hier und dort lebensfrohe Lieder singen, sitzen in den Arbeitsräumen nicht gern an jenen Fenstern — so erzählte ein Arbeitgeber —, von wo aus sie nichts als Berge, Wälder, Wasserschluchten und andere landschaftliche Schönheiten erblicken;

sie sehen bei der Arbeit viel lieber auf die Alpenstrasse hinaus, die draussen vorbeiführt. Dort eilen die Autos der Städter vorüber, und die einheimischen Jünglinge, sofern sie noch nicht in die Städte übergesiedelt sind, rasen auf ihren Motorrädern die Alpenstrassen hinauf und hinab.

Ein rothaariger Jüngling hat sich auch für sein mühsam erspartes Geld ein Motorrad erworben, er wollte damit dem schönsten Mädchen des Dorfes imponieren. Aber diese dunkeläugige Jungfer war damit nicht zu begeistern, sie blieb unnahbar herb, so herb, wie sie engelgleich schön war. Wie stolz trug sie beim «Ballo» im «Ristorante» am

Samstagabend im Tanze ihre junge Brust, wie frisch noch glühte ihr ungeküsster Mund! Allzu flammend träumte der Jüngling von ihr bei der rasenden Fahrt auf dem Motorrad, stiess plötzlich über die Kurve hinaus und trug aus den Trümmern seines Motorrades eine Gehirnerschütterung davon. Nur liegt er voller Schmerzen daheim im Bett; die Jungfrau freilich besucht ihn nicht. Sie liebt die schöne Zeit, doch nicht die böse Eile. Jung ist sie, hat noch Zeit und keine Eile. Beim Boccia-spiel am Feiertag aber geben sich die Männer gegenseitig den guten Rat: Behutsam zielen, behutsam! ...



Auf der Schratzenfluh

Ernst Brunner